Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 186 (1913)

Artikel: Die angenehme Überraschung
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656935

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die angenehme Überraschung.

Von Jeremias Gotthelf*).

Ach! ach! ach! so seufzte es in eines Bierstüblis dunkelster Ecke, und gruchsete dazu wie ein Roß, das Bauchweh hat. Aber es war kein Roß, eher ein Kameel, und doch keins; es war ein Mensch mit einem verhunzten Gesicht und verhunztern Kleidern, aber die Haare hätte er gerne auf einer Seite gehabt, nach der neuesten Mode, und Stegreife hatte er unter den Beinen durch, wie die meisten Schreiber haben, von wegen sie sind gar bequem die gespannten Hosen unter den Schreibtischen. Eine muntere Frau lismete am Fenster, drehte sich um und fragte:

Was Schinders hast, Vetter, bist bläht, willst ein Gläschen Reckholderwasser?

Ach! ach! ach! antwortete der Vetter. Da stand die Frau auf und sagte theilnehmend: Bist krank, Fritz? Nein, noch nicht, antwortete Fritz, aber ich wollte, ich wäre todt, und wenn ich wüßte, daß z'hänke nicht weh thäte und bald für wär, ich hänkte mich heut noch. Ha, ha, lachte die Base und sagte: Du hänke, wann hat man je vernommen, daß sich ein Schreiber gehängt hat? Lachet nur, Base, antwortete Fritz, aber wenn ich das Herz hätte, ich thäte es auf meine Arme, Theure. Kein Geld, keinen Kredit, arbeiten mag ich nicht, das Stehlen geräth mir nicht, bschyße habe ich schon probiert, aber man glaubt mir nicht, heirathen habe ich auch schon wollen, aber es will mich keine, was soll ich anfangen? Gfrässe muß ich doch haben und ohne Saufen kann ich's nicht machen.

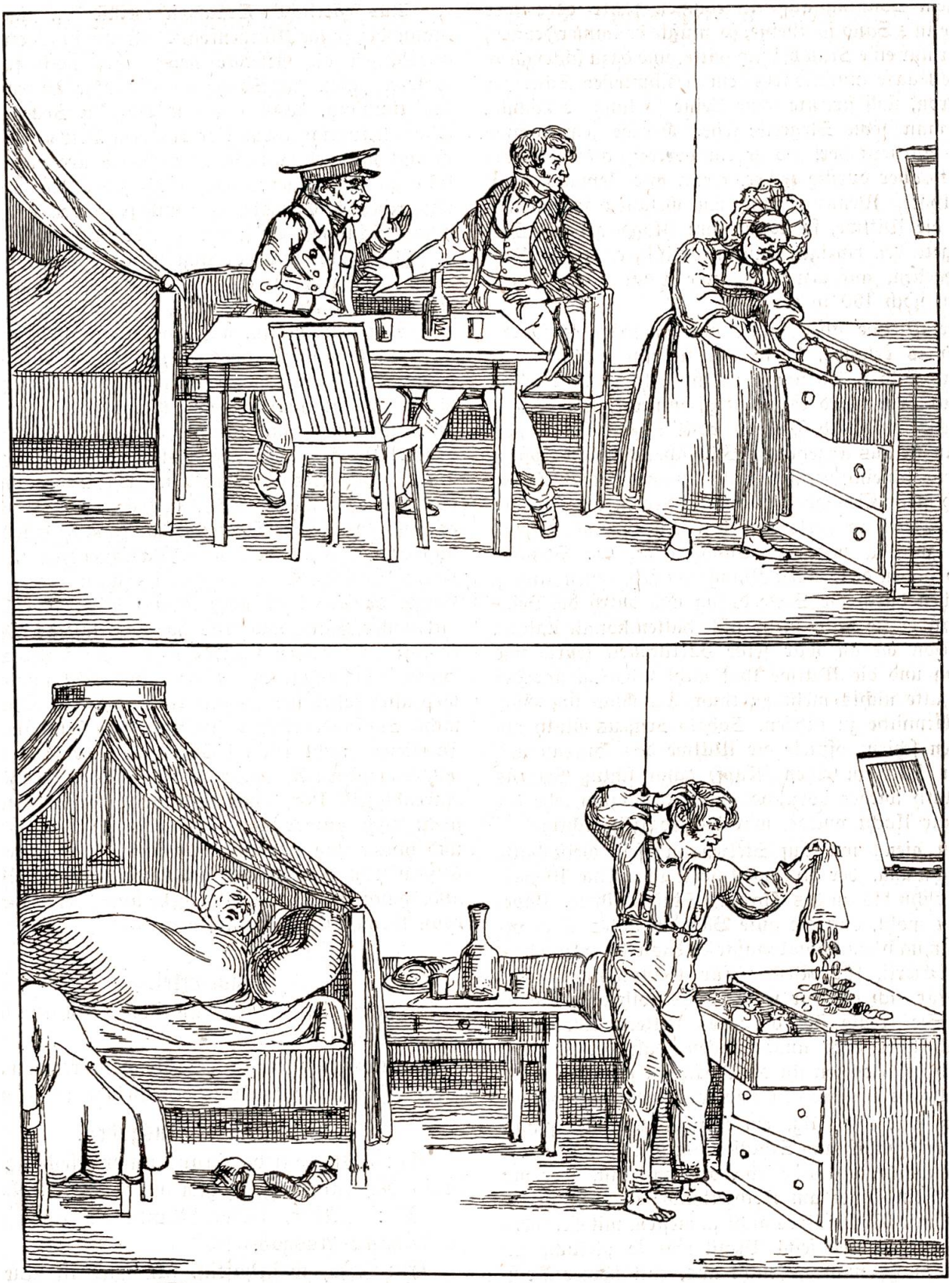
Fritz, du bist es Möff, sagte die Base. Solche Leute wie du kommen heutzutag am besten durch die Welt, aber du bist noch zu dumm. Sieh nur den kleinen Eierli an, der hätte sich schon 100 Mal gehängt, wenn er gleich den Muth verloren, lern von dem, wie man ungehängt und ungeköpft durch die Welt kommen kann, der kann dir's sagen. Wenn ich nur wüßte, wo ihn antreffen, sagte Fritz, vielleicht wüßte der mir einen Ausweg, eine gute Heirath oder einen schönen Pfosten, oder einen Lumpenhandel, in dem ich helfen könnte; das Maul hätte ich zu allem und am Willen sollte es nicht fehlen. Ordinäri trifft man ihn beim Klösterli an, sagte die Base, wenn er nicht in Thun auf der Säge ist, wo er allerlei zu schneiten hat. Da erhob sich Fritz, strich die Haare abseits an's rechte Ort, steuerte nach dem Eierli, traf ihn richtig beim Klösterli und trug ihm seine Seufzer vor. Da seufzte aber auch Eierli und sagte: Es ist heutzutage nichts mehr zu machen, wo bei einer Sau nur ein Bratwurstzapfli herausgugget, hängen schon zehn Mäuler dran. Pfosten kann ich dir keinen versprechen, es ist der Kehr an den Seeländern und Bisthümlern, und wenn auch das nicht wäre, so sind deren Sötzel z'hunderte, denen man helfen muß. Für Landjäger scheinen deine Beine nicht gut genug und d'Haltung fehlt. Für die Abwarte in Leisten und Bureaux ist gesorgt für Kind und Kindeskinder, die zieht man jetzt selbst nach, wie die Bauern den Kleesamen. Mit Heirathen ist vielleicht noch etwas zu machen, aber für ein reiches Meitschi bist du zu wenig hübsch und deine Beine sind zu dünn und deine Kleider zu schlecht. Mit einer Wittwe könnte es eher gerathen, die nehmen es nicht mehr so genau, wenn es nur einer ist. Wie hättest du's lieber, eine mit Geld oder eine mit Haus und Hof? Fritz zog das Geld vor. Da sagte ihm der Eierli, er solle in drei Tagen wiederkommen, vielleicht führe er ihn dann zu Einer. Aber zuerst müsse er ihm einen Neuenthaler legen, und wenn es gerathe, am Tag vor der Hochzeit noch drei andere.

Fritz hätte gerne die Handgelder bis nach der Hochzeit verspart, aber Eierli hatte nach der Hochzeit schon manchmal Schläge gekriegt statt Geld, er setzte daher die Termine anders. Fritz gieng mit seiner Verlegenheit zu seiner Bäsi ins Bierstübli von wegen dem Geld und dem Aufzug, in dem er erscheinen sollte; die gute Bäsi hatte ein gutes Herz und half in beidem.

Am bestimmten Tage hatte Fritz nach Möglichkeit sich aufgedonnert, gebürstet, das Haar mit Ochsenfett gesalbet, die Löcher verstochen und eine berühmte Krämplerin hatte ihm eine schwarze Cravatte geliehen, die akurat wie neu war, so daß er ein martialisches Aussehen kriegte, besonders wenn er sein ungewohntes Haar zurückschlenggete aus den Augen, wie alte Hengste auch thun, wenn ihr Stirnhaar sie incommodiert.

Eierli begleitete ihn und redete viel. Fritzen aber klopfte das Herz. Eierli gieng voran, klopfte an und ein Stübchen tat sich auf, wo auf einem Ruhbett eine Wittwe saß. Das Ruhbett war mit Lischen gefüllt und etwas hart. Die Wittwe auf demselben war desto saftiger anzuschauen und hatte im Gesichte so eine angenehme Röthe, daß man nicht recht wußte, war sie eine Kellermagd gewesen, oder war sie noch eine. Sie that verschämt, Fritz angreiflich. Eierli aber redete von der Stimmung der Herzen, dem Segen der Ehe und wie beide zu einander paßten, wie der Fuß zum Schuh. Sie tat schmäderfräßig und sagte: wenn man es öppen machen könne, sei man am baasten alleine, da mache Niemand einem höhn und man wüßte, was man hätte. Fritz aber sagte, das hätte er auch geglaubt, aber je mehr sein Geschäft wachse und je größer sein Verdienst sei, um so lieber möchte er ihn mit Jemanden theilen, ihn so allein zu brauchen, erleide ihm, und wenn er

*) Zuerst erschienen im „Neuer Berner-Kalender" 1843; auch der Holzschnitt wurde nach der Originalausgabe reproduziert.



Die angenehme Ueberraschung.

an einem Sonntag auf Almedingen fahre oder über Buchsee in's Sand so alleine, so müßte er immer denken, wenn er nur eine Frau bei sich hätte, und dazu schlenggete er seine Haare hinterwärts dem erühmtesten Schreiber zum Trotz, und streckte seine Beine so lang er konnte, damit man seine Stegreife sehe. Gerade jetzt komme er von Aarberg her, wo er ein vortreffliches Geschäft gemacht, aber durstig sei er, wenn nur Jemand Wein holen thäte. Wenn es ihm ein Gefallen sei, meinte endlich die Wittwe, so könne ihre Magd gehen. Fritz schlenggete den einzigen Fünfunddreißiger, den die Bäsi ihm gegeben, auf den Tisch, wie wenn dort, wo der gewesen, noch 100 wären.

Die Wittwe aber sagte, um den wäre es schade, wenn er es erlaube, so möchte sie ihn wechseln; sie liebe das Silber. So nahm sie ihn, schloß das Bureau auf, und Fritz ward es fascht gschmuecht, als er dort wenigstens ein halb Dutzend volle Säckli stehen sah, wie man sie aus abgehenden Fürtüchern zmachen pflegt und Geld hineinthut, ein halb Dutzend Strichlisäckli, die noch mehr Liebhaber zu finden pflegen, als Strichlifürtech. Eierli zwitzerte mit den Augen und als die Wittwe zufällig mit dem Ellbogen an die Säcklein stieß, so gaben diese einen Klang von sich, einen Klang, der Fritzen durch die Seele drang und durch die Beine fuhr, daß er sie nicht mehr stille halten konnte unterm Tisch. Von da an war seine Zärtlichkeit feurig und ungestüm und die Wittwe that nicht uwatlig, und der Eierli hatte nichts mehr zu thun, als Glas um Glas sich zu Gemüthe zu führen. Sobald Fritzens Gluth abzunehmen schien, öffnete die Wittwe das Bureau und gab den Säcklein einen Mupf, dann schlug Fritzens Liebesgluth wieder bolzgrad auf und kurzum, ehe der Abend zur Nacht wurde, war die Hochzeit richtig.

Fritz gieng wie auf Stelzen und sein Geist hatte einen Schwung, der ihn weit weit über eine Weibelstelle, der ihn bis an des Thrones Stufen führte. Dabei kam ihm wohl, daß die gute Bäsi ein gutes Herz behielt, denn noch manchmal mußte er dasselbe ansprechen, für den Eierli, für Kleider, für Gemüthsstärkungen sowohl für sich als für seine etwas roth angelaufene Braut. Sie freute sich ob ihres Vetters Aussichten, hatte sich aber doch ausbedungen, daß derselbe den Tag nach der Hochzeit ihr die Vorschüsse erstatten sollte. Fritz hatte es versprochen und wollte es auch halten.

Fritz war wie selig, ein einziger Kummer plagte ihn, wie er nämlich zum Schlüssel des braunen Bureaus gelangen würde, ob mit Liebe, oder mit List, oder mit Gewalt. Sein Glück am Hochzeitstage ist nicht zu beschreiben, mit Mäßen ist es nicht zu messen, mit Centnern nicht zu wiegen, und seine Braut war so zärtlich, mit Klaftern mäße man es nicht aus, mit keiner Beißzange könnte man es fassen.

Aus zärtlichen Träumen weckte den jungen Ehemann die junge Morgensonne, als hold und etwas roth angelaufen die Geliebte neben ihm noch schnarchte. Golden schien die Sonne auf's dunkle Bureau, durch den Umhang, dann wie ein Blitz in Fritzens Seele. Z'sämmefüßlige springt er aus dem Bett und doch leise, nimmt nicht einmal Zeit, sich die Haare aus dem Gesicht zu schlenggen, macht sich über die Säcke der schnarchenden Geliebten her und sucht den verhängnisvollen Schlüssel. Er findet ihn, er stürzt zum Bureau, er schließt auf, und vor ihm stehen unangetastet, bolzgerade vollgestopft die lieben lieben Säcklein, aus Strichlizeug gemacht.

Fritz sieht sie an, mit liebebrünstigen Augen, zählt sie einmal, zählt sie zweimal und immer sind es ihrer sechse. An einem klopft er mit leisem Finger, o wie klingt das so herrlich, wie klingt das so schön! Er lüpft an einem mit Macht, bis das mürbe Säcklein kracht! Da löst er mit leisem Finger das umgeschlungene Band, ein altes Strumpfband war's der Geliebten, doch an die denkt er nicht, mit zitternder Hand greift er leise ins offene Säcklein, greift nach einem Stück und bringt es an die Sonne. Da schlengget er wild die Haare zurück, da wischt er die Augen mit Hand und Hemd, da greift er noch einmal in's offene Säcklein mit voller Hand, und was hat er drinnen? Da greift er rasch mit beiden Händen nach des Säckleins beiden Zipfeln und stürzt es um und um. Mit schrecklichem Geprassel fährt sein Inhalt raus und rollt dahin, aber nicht Fünfunddreißiger sind's, nicht Neuthaler, nicht Dublonen, nicht einmal Züriböcke oder Luzernerfünfbätzler, sondern Aarenblättli sind's, Aarenblättli, lauter Aarenblättli. Vor denen steht Fritz wie ein Stein und weiß noch immer nicht, soll er's glauben oder nicht, und hinter ihm erwacht die Geliebte vom schrecklichen Geprassel und weiß auch nicht, was es ist. Und wie und wann sie zu sich selbst gekommen, das kann man beim kleinen Eierli vernehmen.

Zweierlei.

Kommerzienrat: „Meine Tochter ist nun so weit, daß sie heiraten kann."

Verschuldeter Baron: „Vielleicht wäre sie eine Frau für mich, ich bin jetzt so weit, daß ich heiraten — muß!"

Gemeinsame Ausgaben.

Er: „Aber, liebe Frau, unser Kleidungskonto ist in der kurzen Zeit schon mit Fr. 240 belastet!"

Sie: „Aber, lieber Mann, es sind ja doch gemeinsame Ausgaben!"

Er: „Ja, wahrhaftig, für mich ist eine Krawatte für 80 Rappen dabei!"